

Unbekannte ältere Bilder einiger Orte Niederösterreichs in Freising.

Von J. Kraft.

Es ist bei der großen Zahl der niederösterreichischen Orte eine Seltenheit, daß einer ein anderes älteres Ortsbild vorweisen kann als eines aus Georg Visschers *Topographia Austriae inferioris* (erschienen 1672). Daher wird manchem niederösterreichischen Heimatkundler der Hinweis auf einige bisher unbekannt gebliebene ältere Bilder niederösterreichischer Orte willkommen sein. Die Bilder sind um dreißig Jahre jünger als Visschers *Topographia*, aber sie übertreffen diese an Naturwahrheit und Anschaulichkeit ganz bedeutend, nicht zu reden von den Farben und vom Größenunterschied.

Über Wunsch des Herrn Landeshauptmanns Dr. Karl Buresch sollte ich den Verwahrungsort eines Bildes seiner Heimatstadt Großenzersdorf ermitteln. Die Fährte führte nach Freising. Dabei erfuhr ich zu meiner freudigen Überraschung von der Direktion des Freisinger erzbischöflichen Klerikalseminars, daß das Haus nicht nur ein niederösterreichisches Bild, das von Großenzersdorf, sondern noch solche von Hollenstein an der Ybbs (Großhollenstein), Randegg, Ulmerfeld, Waidhofen an der Ybbs und Weißenkirchen in der Wachau besitze. Herr Landesamtsdirektor Dr. A. Kastner veranlaßte darauf die Herstellung von Lichtbildern durch einen Photographen aus Freising. Mit den Lichtbildern hat es allerdings den Haken, daß sie nicht nach den Originalen, sondern nach originalgetreuen Kopien, die zum photographieren leichter zugänglich waren, angefertigt sind. Die Kopien stammen von der Hand eines A. Kromer, Freising, und aus den Jahren 1886 bis 1889. Schon bei oberflächlichem Ansehen lassen sich an den Bildern einige gute Eigenschaften erkennen. Zunächst fällt ihre Größe auf. Das von Enzersdorf mißt 1,5 Meter in der Länge und 0,7 Meter in der Höhe. Sie geben Auskunft über ihren Maler und ihre Entstehungszeit. Alle nennen als Maler einen Valentin Gappnigg und folgende Jahreszahlen: 1701 Randegg, Hollenstein und Weißenkirchen, 1702 Großenzersdorf, Ulmerfeld und Waidhofen. Der Maler hat an der alten Gepflogenheit festgehalten, die Bilder auch zu erklären. Dazu brachte er darauf ein Orientierungszeichen an. Die Bilder sind mit Wasserfarben gemalt. Über den Maler Gappnigg vermag ich nichts Weiteres mitzuteilen.

Von diesen Bildern ist bisher nur das von Großenzersdorf in der Literatur erwähnt, ohne daß es weiter beachtet worden wäre. Das Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Großenzersdorf, Jahr 1885, also ein fast fünfzig Jahre alter Band, bringt eine gute Heimatkunde des Schulbezirkes Großenzersdorf. Der ungenannte Verfasser des Abschnittes 6 (Großenzersdorf) bemerkt Seite 98 „Das erste von Valentin Gappnigg im Jahre 1702 mit Wasserfarben gemalte Bild von Groß-Enzersdorf ist im bischöflich Freisingischen Schlosse aufbewahrt.“ Die Notiz blieb in der Folge unbeachtet und damit auch das Bild. Das genannte Schloß ist das jetzige Priesterhaus, das bis zur Verlegung des Bischofsitzes von Freising nach München im Jahre 1817 Residenz des Bischofs gewesen ist. Für die gefälligen Mitteilungen und für die Erlaubnis zur Wiedergabe der Bilder sei dem hochwürdigen Herrn Direktor P. Röhl des Priesterseminars herzlich gedankt.

Wie kamen diese Bilder nach Freising? Es sei gleich vorweg gesagt, daß die dargestellten Orte ehemals zum niederösterreichischen Besitztum des Bistums und Reichsfürstentums Freising gehörten. Offenbar wollte der um 1700 lebende Freisinger Bischof seine Residenz mit den Bildern der in Österreich liegenden bischöflichen Herrschaften schmücken lassen. Darauf deutet das Vorhandensein dieser Bilder in Freising und anderer wie z. B. solcher von Innichen in Tirol (gehört jetzt zu Italien), Oberwölz, Rottenfels in Steiermark und Bischoflack in Krain (jetzt jugoslawisch). Die Zugehörigkeit dieser Güter zu Freising sinnbildet auch das auf ihnen sichtbare Wappen. Letzteres vereinigt in sich die Wappen des Bistums Freising (ein Mohrenkopf) und das des damaligen Freisingischen Bischofs (von 1695 bis 1727) Johann Franz Baron Ecker (drei nebeneinander stehende silberne Rauten). Der über dem Wappen schwebende Halbkreis großer lateinischer Buchstaben J. F. D. G. E. F. S. R. J. P. ist zu lesen; Joannes Franciscus Dei Gratia Episcopus Frisingensis Sacri Romani Imperii Princeps. Die geistliche und weltliche Gewalt des Bischofs zeigen die am Wappen angebrachten Symbole, Infel (Bischofsmütze), Bischofstab und Schwert, an.

Der Seltsamkeit halber sei nebenbei bemerkt, daß Wiener-Neustadt von 1436 bis 1445 in einem Kaspar Ecker einen Stadtrichter mit dem nämlichen Wappen, das Bischof Ecker führte, besaß. Der Stadtrichter Ecker stammte ebenfalls aus Bayern, wie sein Testament beweist, das auch über seine Besitzungen in Bayern verfügte (Vergl. J. Mayer, Geschichte von Wiener-Neustadt I 476, mit Bild des Eckerschen Wappens, und II 137, 165, 420, Tafel 6 Nr. 1).

Der Geschichtsschreiber des Bistums Freising, der gelehrte Benediktiner P. Karl Meichelbeck aus dem Stifte Benediktbeuern, erwähnt in seiner zweibändigen Geschichte des Bistums Freising (Historia Frisingensis, 1. Bd., 1724, 2. Bd. 1729 erschienen) nichts von unseren Bildern. Wohl aber erfahren wir, daß Bischof Ecker z. B. den von ihm erneuerten Freisinger Dom von den in der Geschichte

der Barockkunst berühmten Brüdern Kosmas (Maler) und Egid (Bildhauer) Asam ausschmücken ließ. Seinem Auftrag, seiner Hilfe und Mitarbeit verdankt auch das genannte Werk Meichelbecks sein Erscheinen. Das von der Hand des Kosmas Asam herrührende Titelbild der beiden Bände überliefert (als Krönung der mittleren Pyramide) das Bildnis des Bischofs Ecker. Des Letzteren großes geschichtliches Interesse bezeugen seine Randnoten in fast allen Freisinger Codices und seine zahlreichen historischen Arbeiten, deren in München noch eine beträchtliche Zahl liegen (J. Zahn, Die Freisingischen Sal-, Copial- und Urbarbücher in ihren Beziehungen zu Österreich. Archiv für Kunde österr. Geschichtsquellen XXVII 196, Anm. 1.).

Diese Bilder erinnern daran, daß das Bistum Freising sich in Niederösterreich, bis zur Beraubung der geistlichen Reichsfürsten durch den Reichsdeputationshauptschluß vom 25. Februar 1803, ausgedehnten Besitzes sich erfreute. Es spricht für gute Wirtschaftsführung und für das Bestreben auf Erhaltung alten Besitzes, daß es diese seine Güter, die doch von Freising weit entfernt lagen, wie z. B. Großenzersdorf oder der Freisingerhof in Mauer, während einer erstaunlich langen Zeit bis zum Ende seiner Reichsfreiheit nicht abgab und nicht abgeben mußte. Von dem Wert des in Österreich — im alten Sinne gebraucht — gelegenen Freisingischen Besitzes für das Bistum sagt ein so genauer Kenner der Bistumsgeschichte wie Zahn es war, daß „der Stützpunkt des bischöflichen Reichtums einzig in den ausgedehnten Liegenschaften der österreichischen Herzogtümer lag, denen gegenüber der bischöfliche Besitz in Bayern gering war“ (Zahn, wie vorher XXVII, 229 S.). Eine Geschichte des Freisinger Besitzes in Niederösterreich liegt bisher nicht vor. Den Grund dazu hat schon vor langer Zeit ein gebürtiger Großenzersdorfer, der verstorbene Steiermärkische Landesarchivar Dr. Josef Zahn (1831—1916) durch seine wertvollen Quellenausgaben über diesen Besitz gelegt. Vor allem ist zu nennen der Codex diplomaticus Austriaco-Frisingensis, 3 Bde., Fontes rerum Austriacarum, 2. Abt., Bd. 31, 35, 36; weitere Arbeiten: Die Freisingischen Sal-, Copial- und Urbarbücher in ihren Beziehungen zu Österreich (im Archiv für Kunde österr. Geschichtsquellen, 27. Bd., S. 191—344). Die Veste Sachsengang und ihre Besitzer (wie vorher, 28. Bd., S. 287—350). Zahns Vater stammte aus Bayern (Vgl. Jaksch, Nachruf auf Zahn, Mitteilungen des Instituts für österr. Geschichtsforschung, 37. Bd., 1917, 534—539). Dazu kommt Th. Bitterauf, Die Traditionen des Hochstiftes Freising, 1. Bd. (744—926), 1905; 2. Bd. (926—1283), 1909.

Die Erwerbung der niederösterreichischen Besitzungen geht in die Zeit des zehnten bis dreizehnten Jahrhunderts zurück. Die Gegend von Waidhofen an der Ybbs und Hollenstein kommt schon im zehnten Jahrhundert ins Eigentum des Bistums. In Ulmerfeld erwirbt es 995 durch Tausch von Kaiser Otto III. sechs königliche

Hufen. Nahe bei Ulmerfeld liegen der Hof Neu(en)hofen und dreißig Huben in dessen Umgebung, die Kaiser Otto III. am 1. November 996 dem Bistum Freising geschenkt hat. (Zahn, Codex I Nr. 50). Von Randegg bekennt 1263 Engelschalk von Reinsberg, daß schon seine Vorfahren die Burg mit dem Zugehör vom Bistum Freising zu Lehen hatten. (Zahn J., Codex diplomaticus Austriaco-Frisingensis I Nr. 229.) Der Freisingerhof in Weißenkirchen führt diesen Namen schon in einer Urkunde von 1390. Das Gebiet der Stadt und Herrschaft Großenzersdorf kam um 1030 von der Abtei Weihestefan durch Tausch an das Bistum. Mit den genannten Besitzungen ist die Reihe Freisinger Eigentums in Niederösterreich nicht erschöpft. Wir finden darunter weiter die Herrschaft Hollenburg mit dem dazugehörigen Orte Ollern, den Freisingerhof in Mauer bei Wien, die nicht behaupteten Herrschaften Hernstein und Sachsengang, ferner großen Besitz in der Gegend von Bruck an der Leitha und anderes mehr.

In Hollenburg finden wir Freising als Eigentümer seit dem elften Jahrhundert als Besitznachfolger der dem Bistum zum Nutzgenuß übertragenen bayrischen Abtei Moosburg. Nach der Topographie von Niederösterreich erbaute Bischof Johann 1248 in Hollenburg eine Burg; richtig soll das wohl 1348 heißen, weil 1248 Konrad II. und 1348 ein Johann Bischof von Freising war. Die Burg begann Ende des fünfzehnten Jahrhunderts ein Opfer der Donau zu werden. Die bischöflichen Pfleger übersiedelten in den nachmals Pflegerhof genannten Hof des Bistums. Die Herrschaft blieb bis 1803 im bischöflichen Eigentum. Hollenburg war Ortsobrigkeit über den benachbarten Ort Ollern im Tullnerfeld. Am 19. Juli 1033 schenkte König Konrad dem Bistum Freising zu Memleben in Sachsen den Hof Alarun in der Mark und Grafschaft des Markgrafen Adalbert. König Heinrich II. bestätigte am 18. Jänner 1040 die Schenkung (Zahn, Codex diplomaticus Nr. 73 und 75). Sie hielt stand bis 1803.

Freisingischer Besitz war auch (bis 1803) ein Meierhof zu Mauer bei Wien, der Freisingerhof genannt. Über ihn als Freisingischen Besitz herrscht ein solches Dunkel, daß die Topographie von Niederösterreich nicht eine Nachricht von ihm zu bringen vermochte. Er gehört im siebzehnten Jahrhundert dem Bistum. Bischof Veit Adam wollte ihn 1621 dem Wiener Jesuitenkolleg verkaufen, allein das Domkapitel stimmte dem Verkauf nicht zu.

Zu den Freisinger Herrschaften zählte einmal vorübergehend auch die Herrschaft Hernstein, die Graf Kuno von Falkenstein-Hernstein 1245/46 dem Bistum verkauft hatte. Nach seinem Tode, 1260, bestritt Eufemia von Pottendorf, eine Schwestertochter Kunos und eine Kuenringerin, dem Bistum den Besitz Hernsteins. Sie verspielte zwar den darum geführten Prozeß, doch das Bistum vermochte sein gerichtlich anerkanntes Recht auf das entlegene Hernstein gegen die Gewalt der Pottendorfer nicht durchzusetzen; letztere gaben die Burg nicht heraus und verkauften sie schließlich 1380 an den Landesfürsten Herzog Albrecht III. (Topographie von Niederösterreich

und Stowasser O. H., Das Tal Wachau und seine Herren von Kuenring. Wien 1926). Das Gebiet der Herrschaft Sachsengang gehörte wie Großenzersdorf seit etwa 1030 dem Bistum Freising. Sachsengang wurde als Lehen weitergegeben und kam allmählich aus dem Freisingischen in das landesfürstliche Eigentum. (A. Grund und K. Giannoni, Erläuterungen zum historischen Atlas der österr. Alpenländer, Niederösterreich, S. 19).

Das Stift wußte den größten Teil seines uralten niederösterreichischen Besitzes bis 1803 zu behaupten. Beim großen Raubzug auf das Eigentum der geistlichen Reichsstände — genannt Reichsdeputationshauptschluß (vom 25. Febr. 1803) — fiel dieser dem Staate Österreich zu, er wurde ärarisch wie man sagt. In Österreich ging aber während der Franzosenkriege ein großer Ausverkauf an jenen Staatsgütern an, die dem Staat die Klostersaufhebung und Einziehung des reichsfürstlichen geistlichen Besitzes eingebracht hatten. Auch die Freisingischen Güter schlug der Staat los: Enzersdorf kaufte 1838 der kaiserliche Familienfonds, die Herrschaften Waidhofen und Hollenstein gehören jetzt dem Hause Rothschild, Ulmerfeld dem Hause Sachsen-Koburg-Gotha, der Hof in Weißenkirchen als Haus Nr. 55 und 56 zwei Bürgerfamilien Weißenkirchens, Hollenburg kaufte 1811 der Bankier Jacob Geymüller, der an Stelle des alten Freisinger Pflegehofes ein Schloß baute. Angesichts dieser Verkäufe drängt sich unwillkürlich ein Vergleich zwischen der Wirtschaftsführung des Bistums und dem Staate Österreich auf: auf der einen Seite festhalten entlegenen Besitzes durch mehr als achthundert Jahre, auf der anderen Seite Beginn des Verkaufes dieser Güter nach nicht einmal zehn Jahren der Bewirtschaftung. Dabei haben die Bistumsgüter auch arge Zeiten durchmachen müssen, in denen fremde Herren, einschließlich der Landesfürsten, das Bistumsgut als Eigengut behandelten.

Es seien nun einige Bemerkungen zu den einzelnen Bildern gemacht.

1. Großenzersdorf (Stadt).

Erklärungen auf dem Bilde: Die Hochfyrst(liche) grafschafft Enzerstorff. 1. statt Enzerstorff. 2. das fyrstliche schloß. 3. vnser frauen Pfarrkhirch sambt Pfarrhof. 4. S. Corbiniani spitalkhkirch sambt spitall und benefiziat(en)haus. 5. Pflegehaus. 6. Käsmacherhof. 7. Der Freihof. 8. Das Rathaus. 9. Das Wasser Thor. 10. Wiener Thor. 11. Der Einlaß beim amt haus. 12. Das Gotteshaus S. Rosalia. 13. Thonau stromb. 14. Hochgericht. 15. dorf Rastorff. 16. Filial S. Jacob sambt der Schäfferei zu Pistorff. 17. Marggraf Neusiedl. 18. Widau. 19. Probstorf. 20. Schönau. 21. vrfahr am Thonau strom. 22. Milleithen. 23. granizfestung Hainburg.

Bezeichnung des Malers: 1702. Val. Gappnigg delin(eavit). Bezeichnung des Kopisten: Neugem(alt) v(on) Kromer 1886. Größen-

maße: 1.5 Meter lang, 0.7 Meter hoch (übereinstimmend mit Ulmerfeld).

Der Maler hat die Stadt nicht wie Vischer rein von der Seite, sondern von erhöhtem Standpunkt aus aufgenommen. Wir sehen so in die Stadt gut hinein. Sein Bild sticht von dem schematischen, innerhalb der Stadtmauer nur Dächer und Türme zeigenden Vischers stark ab. Hier gewinnen wir eine Vorstellung vom wirklichen Aussehen der Stadt. Auch die umliegenden Ortschaften scheinen gut charakterisiert zu sein. Ein Vergleich des Stadtplanes der Katastralmappe von 1820 mit Gappniggs Bild ergibt Übereinstimmung des Stadtgrundrisses der beiden Darstellungen. Der Maler ist allen größeren Gebäuden, wie Kirche, Schloß, Spital, Amtshof, Meierhof, in den Einzelheiten nachgegangen. Selbst die Ziehbrunnen und Taubenkobel hat er beachtet. Nur erweckt Gappnigg durch den geraden Zug der Stadtmauern vom Stadtbild den Eindruck eines gestreckten Rechteckes. Das Lichtbild täuscht den Beschauer auch insoferne, als es — eine Folge der Farbenwirkung — Enzersdorf im geraden Gegensatz zur Wirklichkeit als eine Bergstadt — etwa wie Göttweig — zeigt. Es hat bei seiner Kleinheit die Unannehmlichkeit, daß die Erklärungen Gappniggs und die Einzelheiten im Bilde nur schwer wahrzunehmen sind. Der Maler stellte die Stadt nicht mitten in den Bildgrund, sondern in die vom Beschauer aus linke Bildhälfte. So blieb ihm Platz für die Umgebung, namentlich für die im Südosten liegenden Orte und selbst noch für die Donau.

Der von Gappnigg gebrauchte hohe Titel „Grafschaft“ etwa für „Herrschaft“ sollte wohl den vom Bistum festgehaltenen Anspruch auf möglichste Unabhängigkeit seines Besitzes vom Landesfürsten ausdrücken. Er stand seit dem sechzehnten Jahrhundert im Gebrauch (s. A. Grund und K. Giannoni, Erläuterungen zum historischen Atlas der österreichischen Alpenländer, Niederösterreich, Wien 1910, S. 194); mit der Unabhängigkeit dieser Grafschaft wie des übrigen Freisingischen Besitzes im Lande war es längst vorbei. Er konnte 1702 nicht mehr sein als eine auf dem Papier stehende Betonung der dem Landesfürsten gegenüber eingeschrumpften Freisinger Rechte. Schon im alten Enzersdorfer Weistum erscheinen z. B. als oberste Beschwerdeinstanz über dem Stadtherrn, dem Bischof, der Landmarschall und der Landesfürst, um nur ein Beispiel für die landesfürstliche Gewalt in dieser Grafschaft anzuführen (s. Archiv für österreichische Geschichte XXV. 28—38, und Winter G., Niederösterreichische Weistümer II, 284—291).

Das von dem heiligen Korbinian 724 gegründete Bistum Freising war Grund- und Stadtherr über Großenzersdorf und die dazugehörige Herrschaft. Bischof Egilbert von Freising (1006 bis 1039) erwarb um 1030 vom bayrischen Benediktinerstift Weißenstefan im Tauschwege für in Bayern liegende Güter ein näher begrenztes Gebiet, „partem cuiusdam insul Sahsonaganc dictę in prouincia Orientali et in marchia Adalperti comitis sitę“, welches Gebiet Kaiser

Heinrich (am 14. November 1021) dem Kloster Weihenstefan geschenkt hatte. Die in der Urkunde angegebenen Grenzen der Schenkung finden infolge von schwer deutbaren Namen verschiedene Auslegung. Jedenfalls ist in diesem Gebiet nach allgemeiner Anschauung jenes inbegriffen, auf dem heute Großenzersdorf liegt. (Zahn J., Codex diplomaticus Austriaco-Frisingensis I (Wien 1870) Nr. 61 und 68 = Fontes rerum Austriacarum, 2. Abt., Bd. XXXI.) Auf dem Boden Großenzersdorfs wird bald darauf eine Ansiedlung entstanden sein, wenn es eine solche um 1030 noch nicht gegeben haben sollte. Jedenfalls treffen wir Encinesdorf in einem Urbar von 1160 schon als Amtssitz der Verwaltung des ansehnlichen Freisingischen Besitzes der Gegend (Zahn J., Codex diplomaticus Austriaco-Frisingensis III (1881) Nr. VIII). Bischof Albert (1158 bis 1184) erlangte von Herzog Heinrich von Österreich (1141 bis 1177) für eine jährliche Entschädigung das Vorrecht, daß kein herzoglicher Richter und Amtmann in den Freisingischen Gütern rechtsprechen dürfe. Über alles sollen die Freisingischen Amtleute richten, ausgenommen über die Diebe. (Zahn J., Codex I Nr. 107, Brief Bischof Alberts an das Domkapitel von etwa 1158.) Vom Ort ist 1265 schon ein Richter Rudbert genannt. Dieser ist am 1. November 1265 Zeuge eines Geschäftes gewesen, bei dem der zu Enzersdorf anwesende Bischof Konrad von Freising einem Kaufe zustimmt, mit dem die Gemeinden Raasdorf und Mühlleiten eine Donauinsel Kleinwörth von Leopold von Sachsengang erwerben. (Zahn, Codex I Nr. 251.) Ein weiterer Zeuge war Leopold, Pfarrer zu Enzersdorf. Für den Ort bedeutungsvoll war die Zeit des Bischofs Berthold von Wehingen (1381 bis 1410), der von den österreichischen Herzogen Wilhelm und Leopold am 4. April 1396 die Erlaubnis zur Vollendung der schon um den Markt angefangenen Ringmauer erhielt (Druck der Urkunde bei Meichelbeck, Historia Frisingensis, Bd. II, Urkundenteil Nr. 298). Nach Beendigung dieses Werkes erhob Bischof Berthold seinen Markt jedenfalls zur Stadt. Sie hatte nun das Hauptmerkmal einer Stadt, die Stadtmauer; seit jener Zeit führt sie auch ihr (zusammengesetztes) Wappen: oben das des Bistums Freising, ein Mohrenkopf im goldenen Grunde, unten jenes des Geschlechtes der Wehinger, dem Bischof Berthold zugehörte, ein silberner, eckig gezogener Querbalken im blauen Grunde (Abbildung bei H. G. Ströhl, Städtewappen von Österreich-Ungarn, 2. Aufl., 1904, S. 13 und Niederösterreich, Tafel 1). Die Stadt konnte sich durch diese Mauer für wohl geborgen halten, zumal der Mauer ein Graben vorgelagert war, von dem es nur fraglich ist, ob er, wenn nötig, voll Wasser gewesen ist.

Die Mauer zeigt auf dem Bilde Gappniggs drei Tore: Das Wasser Tor in der Richtung zur Donau, das Wiener Tor gegen Wien zu. Das dritte, das Wittauer Tor, ist hier nicht bezeichnet. An der durch zwei Pfeiler gestützten, dem Beschauer zugewandten Seite der Mauer ist eine Pforte, der Einlaß beim Amtshaus (Nr. 11), später wohl das in der Katastralmappe von 1820 erscheinende Herr-

schaftstor. Die Tore überragten starke Türme. Innerhalb der Ringmauer gab es 1702 noch viel unverbauten Platz. Die bewehrte Stadt war auch zur Zuflucht der Bewohner der Umgebung in Zeiten der Feindesgefahr bestimmt. Die Stadtmauer ist heute noch in einer Vollständigkeit erhalten, daß sie in Österreich ein Unicum ist.

In der Stadt stehen 1702 vorwiegend ebenerdige Häuser. Als hervorstechendste Gebäude erkennen wir gleich Schloß und Kirche (Nr. 2 und 3). Das Schloß steht wie auf einer Insel ringsum durch einen Wassergraben gesichert. Letzterer ist wohl ein Überbleibsel der Schloßbefestigung aus der Zeit, als der Stadt noch die Mauern fehlten. Einheitlich ist der Bau nicht gewesen. Auffällt ein hoher, vier-eckiger Turm an einem fast ebenso hohen Hausbau. Heute prangen an Stelle des Schlosses das Rathausgasthaus und ein Amtsgebäude mit Bezirksgericht, Steueramt und Postamt. Den Schloßgraben haben die Enzersdorfer längst zugeschüttet, er ist teils überbaut, teils ein Stück Marktplatz geworden. Im Schlosse saßen die Vertreter des Bischofs, die Pfleger und Kastner (Wirtschaftsführer), ebenso der Schloßkaplan, der noch im 14. Jahrhundert als Kastner auch die Wirtschaft zu beaufsichtigen hatte. Zu seltenen Zeiten beherbergte es auch seine Herren, die Bischöfe, als letzten wohl Bischof Berthold. 1316 wird eine camera episcopi im Schlosse genannt.

Das Schloß hat nach Bischof Berthold wohl wenig Sorgfalt gefunden. Zwischen 1498 bis 1505 sah der Humanist Ladislaus Suttheim auf einer Donaureise das Enzersdorfer „zerprochen“ Schloß (Topographie von Niederösterreich, II, 615 b). Damit stimmt die Begründung des Jahrmarktprivilegs Kaiser Friedrichs III. von 1493 für Enzersdorf, dessen Nutzen „zu besserer Erbauung des Schlosses und der Stadt“ dienen sollte; ebenso nennt es ein Schätzungsausweis von 1563 so baufällig, daß es mit einer großen Summe nicht mehr in den rechten Stand gesetzt werden könne (Topographie II 627 b). Es wurde jedenfalls wieder instand gesetzt; Gappniggs Bild zeigt es äußerlich im ordentlichen Bau. Die Jagd im Gebiete der Herrschaft zog wegen der Nähe zu Wien und den kaiserlichen Revieren an der Donau Kaiser Ferdinand I. so an, daß er sich mit dem ihm vom Bistum Freising eingeräumten Jagdrecht in dieser Herrschaft nicht begnügen, sondern 1563 Großenzersdorf kaufen oder für eine andere Herrschaft eintauschen wollte. Freisings hohe Forderung verhinderte diesen Kauf. Auch Kaiser Ferdinand II. dachte an die Erwerbung dieser Herrschaft, kam aber nicht ans Ziel. Enzersdorf blieb bis 1803 Freisingisch.

Schloß und Herrschaft sind 1621 auf drei Jahre (Georgi 1621 bis Georgi 1624) an das Jesuitenkolleg in Wien verpachtet gewesen. Den Pachtvertrag vom 23. April 1621 hat namens des Bischofs mit dem Rektor P. Bartholomäus Wetzger ein bekannter Mann abgeschlossen, nämlich Doktor Wilhelm Bienner, damals Kanzler des Bischofs von Freising. Er wurde später tirolischer Regimentskanzler und 1638 Hofkanzler der Erzherzogin Klaudia. Am 17. Juli 1652 fiel

das Haupt des in der tirolischen Geschichte und Sage noch unvergessenen „Kanzlers von Tirol“ auf der Burg zu Rattenberg unter dem Schwert des Henkers.

Die Pfarrkirche hat von der Mutterkirche, dem Dom zu Freising, die Muttergottes zur Schutzpatronin. Auf Gappniggs Bild der Kirche fallen der mächtige Turm und das Fehlen des Daches auf, wenn ich recht sehe. Möglich, daß das Dach durch eine Wehrmauer verdeckt ist. Der Kirche begegnen wir urkundlich zuerst um 1202, als von einer Verpfändung des passauischen Kirchenzehents an Freising die Rede ist. Das Patronat war damals noch zwischen den Bistümern Passau und Freising strittig, bis es Bischof Manegolt von Passau (um 1212) dem Bischof Otto von Freising bestätigte. Der erste namentlich bekannte Pfarrer ist ein 1256 zuerst vorkommender Pfarrer Leopold. Wie es zu Zeiten, trotz der Nachbarschaft des bischöflichen Pflegers, mit der Pfarre aussehen konnte, dafür ein Beispiel. 1621 bewirbt sich Panthaleon Mayr nach einundeinhalbjähriger Tätigkeit als Vikarius hier um die Pfarre Großhaselbach, weil Enzersdorf „anjetzo laider nunmehr gantz und gar ruinirt, deuastirt und also verderbt worden ist, daß sich khain ehrlicher Priester nit leicht mehr darauf erhalten khan“, er muß weggehen, „dieweilen ich bey solcher der zeit mein priesterliche Sustentation (= Unterhalt) nit mehr haben unnd zuwegen bringen khan“. Sein Vorgesetzter, der passauische Generalvikar, bezeugt ihm seine Erfahrung als Priester und seine Wirksamkeit „in der jüngst entstandenen Rebellion bey seinen Pfarrkindern mit Leib- und Lebensgefahr“. Mayr erhielt Großhaselbach 1621, bekam aber damit nichts weniger als ein Paradies, denn die Installationskommissäre konnten ihm nach ihren eigenen Worten nichts übergeben als „den blossen zerrissnen und gantz öden Pfarrhoff, in dem kein Mensch ohne Gefahr sicher gehen, geschweigent sich (!) bewohnen kann“. „Und ist in Wahrheit alles schlecht bestellt“ war die zweifellos bittere Überraschung für den neuen Pfarrherrn (Archiv für Niederösterreich, Klosterratsakten, Karton 19, Faszikel 1, Nr. 23). Auch sein Nachfolger Melchisedech Blenagl (Plenagl) verläßt 1625 schon Großenzersdorf. Von 1658 betreuten Augustiner von Wien, die 1651 von Freising einen Hof erworben hatten, vorübergehend die Pfarre. Die Kirche brannte 1730 ab.

Das Benefizium St. Korbinian ist viel älter als das Spital, wenn die wenigen Nachrichten aus der Vergangenheit stimmen. 1316 waltete ein Kaplan Pilgrim im Schlosse Enzersdorf zugleich als Verwalter des Schlosses und der damit verbundenen Wirtschaft, die Schloßkapelle wird ausdrücklich erwähnt; in ihr lagen in einer großen Truhe eine Reihe wichtiger Urkunden (Zahn, Codex III 105, 106 und 108). Bischof Nikodem soll das Benefizium 1423 erneuert haben. Abermals verfallen, wurde es 1697 nochmals aufgerichtet. Vielleicht geschah damals die Vereinigung mit dem Spital. 1702 gehört es jedenfalls — nach der Angabe auf Gappniggs Bild — letzterem.

Das Spital stiftete der Überlieferung nach Andreas Filipp von Wagrein, ein bischöflicher Pfleger zu Großenzersdorf († 1699; sein Grabstein an der Evangelienseite zu Großenzersdorf). Infolge Fehlens eines Stiftbriefes errichtete die Staatsherrschaft Enzersdorf als Besitznachfolgerin des Bistums am 6. April 1810 „für das schon vor uralten Zeiten von den Hochstifte Freisingen“ in der Stadt gestiftete Spital einen Stiftbrief. Von dem Ertragnis des Spitalsvermögens — Ganzlehenhaus Nr. 74 in Enzersdorf samt 47 Joch 1592 Quadratklaf-ter Äcker, einer schlechten Wiese zu Wolfswört, 4570 fl. Obligationen, 337 fl. Kapital und 2931 fl. Erlös für den Verkauf des Benefiziatenhauses und der Spitalkirche, zusammen 7907 fl. — waren für immer sechs Pfründner ohne Unterschied des Geschlechtes zu versorgen. Dieser Stiftbrief wurde durch einen zeitgemäß geänderten Nachtrag vom 15. Mai 1927 ergänzt. Die Spitalkirche wurde 1794 gesperrt. 1804 wurde das Spitalbenefizium der Pfarre zugewiesen.

Das Pfl e g h a u s, dem Schlosse gegenüber liegend, hat seinen Namen als Wohnsitz des bischöflichen Pflegers erhalten und verdankt seine Würde jedenfalls dem allmählichen Verfall des vernachlässigten Schlosses. Es ist später das Haus Nr. 1, Herrschaftshaus, geworden.

Der K ä s m a c h e r h o f ist ein Wirtschaftshof der Herrschaft; der Name wird mit der in ihm betriebenen Käseherstellung zusammenhängen. Ein freisingischer Wirtschaftshof (*curia villicalis*) in Enzersdorf kommt 1296 vor. Seinen damaligen Bestand an Vieh und Wirtschaft vermerkt das sogenannte Notizbuch Bischof Konrads III. (Zahn, Codex III 105—106).

Der F r e i h o f dürfte ein der Gerichtsbarkeit der Herrschaft nicht unterworfenen Hof sein. Das Besitzprotokoll zur Katastralmappe von 1820 nennt Haus Nr. 77 „Freihof und Wirtshaus der Gemeinde“.

Das R a t h a u s war der Sitz der Stadtverwaltung mit dem Stadtrichter an der Spitze. Die Macht des bischöflichen Pflegers war in der Stadt zu sehr festgelegt, als Enzersdorf Stadt wurde. Das Recht der Stadt ist in keiner Stadtrechtsurkunde, sondern in einem „Banntaiding“ niedergelegt; der Richter „soll sitzen bei ihnen in der stadt, nit in dem hauss (= Burg), darumb, dass ihn arm und reich mögen besuchen bei nacht und bei tag durch ihr aller notturft willen“. Über dem Richter standen als Instanzen: der Kastner, Pfleger und der bischöfliche Herr, endlich noch der Landmarschall und der Landesfürst. (Druck des Weistums bei Winter, Niederösterreichische Weistümer II 284 bis 291, und Archiv für Kunde österr. Geschichtsquellen, XXV 28 ff.) Die schlimmsten Zeiten, die die Stadt wohl je erlebte, mögen die Schlachten von Aspern und Wagram im Jahre 1809 gewesen sein. Am 21. Mai (Aspern) wurde sie von den Franzosen zweimal gestürmt und dann genommen. In der Nacht vom 4. auf den 5. Juli 1809 (Wagram) ließ Napoleon zur Täuschung der Österreicher die Stadt mörderisch beschießen und dann besetzen.

Das Gotteshaus St. Rosalia außerhalb der Stadt erscheint in der Topographie von Niederösterreich als Rochuskapelle bezeichnet. Sie soll seit dem fünfzehnten Jahrhundert bestehen, dürfte aber nach der Topographie eher an die Pest von 1679 erinnern. Unter Kaiser Josef II. wurde die Kapelle geschlossen, 1826 wieder geweiht.

Das Hochgericht (der Galgen), ist ein äußeres Zeichen des Rechtes der Herrschaft auf die hohe Gerichtsbarkeit, auf das Recht der Entscheidung über Leben und Tod, auch „Landgericht“ oder „Blutbann“ genannt. 1189 verleiht Kaiser Friedrich I. nach Verzicht seitens der Herzoge Leopold und Friedrich von Österreich das „judicium . . . id est marhrecht et lantgeriht et burwerch“ im Amte Enzersdorf und Ollern, dann in Hollenburg und Ebersdorf dem Bistum Freising (Zahn, Codex I, Nr. 122). Die Bearbeiter der niederösterreichischen Landgerichtskarte A. Grund und K. Giannoni meinen aber, daß nicht damals schon das Recht des Blutbannes an die genannten Herrschaften kam, sondern erst 1243 durch den Kauf der Vogtei von Ulrich von Hintberg (Erläuterungen zum historischen Atlas der österr. Alpenländer, 1. Abt., 2. Teil, Niederösterreich, 193).

Umgebung von Enzersdorf. Die Andeutung der Donau (Nr. 13) ist auf einem Enzersdorfer Bilde wohlberechtigt. Die Donau fügte den Feldern der Stadtbewohner zu Zeiten großen Schaden zu. Nicht ohne Grund trifft der dritte Abschnitt des Enzersdorfer Weistums Vorkehrungen gegen Wassergefahr und Wasserschäden.

Raasdorf (Nr. 15), das alte Reuchlinesdorf — welchem ehemaligen Hollabrunner Gymnasiasten fällt da nicht der Name des allen unvergeßlichen Religionsprofessors Kanonikus Reuckl (aus Markthof) ein? — nördlich der Stadt, gehörte zur Herrschaft und Pfarre Großenzersdorf; 1749 bekam der Ort eine Pfarre. Er ist schon 1265 mit Mühlleiten zusammen erwähnt.

Die Filialkirche St. Jakob zu Pysdorf (Nr. 16) war 1702 bei der Kirche zu Enzersdorf, heute ist es kirchlich und als Katastralgemeinde (seit 1849) mit Raasdorf verbunden. Das Kirchlein wurde um 1800 abgetragen. Die Schäferei war ein Meierhof mit Schafhaltung.

Am Nordrand des Bildes fand noch der alte Ort Markgrafenusiedl (Nr. 17) Platz, der der Herrschaft Wolkersdorf unterstand; als Ort um 1120 vorkommend, ist es vor 1148 schon Pfarre.

Bei Widau (Wittau), Nr. 18, ehemals in der Herrschaft Großenzersdorf, ist die schon von Schweickhardt als auffallend hervorgehobene Längenausdehnung des kleinen Ortes auch vom Maler nicht übersehen worden. Bemerkenswert ist der hohe Kirchturm.

Probstdorf (Nr. 19), ein seit jeher der Herrschaft Großenzersdorf untergeordneter Ort, ist eine Gründung der in der Gegend vor Freising begütert gewesenen Abtei Weihestefan. Auf dem Bilde Gappniggs fallen die hohe gotische Kirche (zum hl. Stefan) und links von ihr ein viereckiger, mit Zinnen bekränzter Turm

auf, von dem Schweickhardt schweigt. Das Recht der Pfarrbesetzung von Probstdorf war zwischen den Bistümern Passau und Freising lange strittig, bis Freising 1265 den Prozeß darum gewann.

Schönau (Nr. 20), ehemals Herrschaft Großenzersdorf. Nach einer von Schweickhardt erzählten Überlieferung soll die Donau zwischen 1730 und 1740 mehr als den halben Ort weggerissen haben, sodaß die früher mitten im Orte gestandene Kirche jetzt an der der Donau zugekehrten Seite des Ortes steht. Bei Gappnigg sehen wir die Kirche noch auf der entgegengesetzten Seite.

Urfahr (Nr. 21), heute „Ufer“ geschrieben, ein kleiner, zu Schönau gehöriger Ort. Der Name steht mit der hier bestandenen Donauüberfuhr nach Fischamend in Verbindung.

Mühlleiten (Nr. 22), ehemals Herrschaft Großenzersdorf, kauft 1265 zusammen mit Raasdorf von Leopold von Sachsengang die Donauinsel Kleinwörth bei Mühlleiten.

Die uralte Grenzfestung **Hainburg** (Nr. 23) gegen Ungarn am südlichen Donauufer, grüßt von weiter Ferne her. Sie ist durch den Burghügel mit der Ruine angedeutet. Der Name Hainburg ist seit 1042 bekannt, früher die Form Heimenburch, Heimburk gebraucht. Die Stadtmauer wurde bekanntlich vom Lösegeld des Königs Richard Löwenherz gebaut. 1051 hat die Stadt schon eine Kirche mit einem Propst, 1343 eine Schule. 1244 erhält Hainburg von Friedrich dem Streitbaren als Lohn für seine Treue zu ihm ein Stadtrecht.

2. Hollenstein an der Ybbs (Großhollenstein Dorf).

Erklärungen auf dem Bilde: Hochfyrstl(iches) Ambt Hollenstein. 1. S. Nicolay Pfahr. 2. Pfahrhoff. 3. Stüfthaus. 4. Khönigsberg. 5. Gämsstein. 6. Voralm. 7. Widnberg. 8. Loybaubach. 9. die Oys.

Bezeichnung des Malers: 1701. Val. Gappnigg dell(ineavit) et pinxit. Bezeichnung des Kopisten: Neugem(alt) v(on) A. Kromer. Freising, 1889.

Hollenstein gehörte zur sogenannten Eisenwurzten, d. i. die Gegend zwischen Ybbs und Erlauf, die vom Eisenbergbau in Eisenerz und von der Verarbeitung des Eisens lebte; es hatte uralte Eisenindustrie, deren beste Zeiten leider vorüber sind. Stepans „Bilder aus der Eisenwurzten“ rühmt die Lage Hollensteins als eine der schönsten und reizendsten der niederösterreichischen Alpenwelt.

Das Bistum Freising war in der Gegend schon im 10. Jahrhundert begütert. Die Seelsorge oblag hier seit 1116 aber dem Benediktinerstift Seitenstetten. Entstandene lange Uneinigkeit zwischen beiden beendete ein 1267 zu Salzburg abgeschlossener Vertrag, nach dem das Bistum Freising das Patronat über die Pfarren Waidhofen an der Ybbs und Hollenstein, Seitenstetten aber das Recht auf den Zehent in diesen Pfarren und die Pfarre Aschbach zugesprochen erhielt (Zahn J., Codex diplomaticus I, Nr. 270). Freising hatte in

Hollenstein einen Amtmann. Der Besitz Freising's dauerte auch hier bis 1803. Der Turm der St. Nikolauskirche auf dem Bilde Gappniggs gleicht ganz dem auf einem Lichtbilde der Kirche in Stepan's Führer durch die Eisenwurzeln. Die Kirche wurde 1765 umgebaut. Die Topographie von Niederösterreich schreibt von der Lage der Kirche: „Die Kirche hat wohl die schönste Lage unter allen Pfarrkirchen im Gebirge.“ Das Stifthaus — rechts unter der Pfarrkirche am Loibaubach — verdankt seinen Namen einer Messenstiftung des Pfarrers Heinrich Diemayer (von 1485) für den St. Leonhardsaltar der Pfarrkirche, wofür er ein Haus — dann das Stifthaus genannt — mit Grundstücken widmete. Der Königberg (1446 m), Gamsstein (1765 m) und die Voralpe (1769 m) sind Namen bekannter Berge in Hollensteins Gegend. Der Gamsstein scheint mir beim Vergleich mit einem Lichtbilde bei Stepan (S. 128) gut charakterisiert zu sein. Der „Widnberg“ ist wohl der heutige Pfarrberg. Der alte Loibaubach hat seinen Namen in Hammerbach geändert, weil sein Wasser einmal zahlreiche Hammerwerke trieb. Oys heißt bekanntlich die Ybbs in ihrem Oberlauf.

3. Randegg (Markt).

Erklärungen auf dem Bilde: 1. Hochfyrstl(icher) Marckht Randegg. 2. Vnser Lieben Frauen Pfarr. 3. S. Egidii Capelln. 4. Pfarrhoff. 5. Das alte Schlos Randegg. 6. Die Tabor Schanz. 7. Schliiffau Bach. 8. Erlauf. 9. Marckht holz.

Bezeichnung des Malers: 1701. Vallent. Gappnigg del (ineavit) et pinxit. Bezeichnung des Kopisten: N. d. Orig. neugemalt von A. Kromer Freising 1888.

Randegg, am Einfluß des Schliefaubaches in die kleine Erlauf, gehört zum ehemaligen Eisenindustriegebiet dieses Flusses. Der Markt hat 1923 erst 69 Häuser gezählt, vor hundert Jahren dreißig Häuser. Seine Kleinheit auf unserem Bilde kann uns daher nicht verwundern. Sein altes Marktrecht verrät jene Urkunde von 1293, mit der Alheid von Reinsperg zu Randegg ein Benediktinerinnenkloster stiftet (Zahn, Codex diplomaticus I, Nr. 407). 1263 nennt Engelschalk von Reinsberg die Burg Randeck ein Freisingisches Lehen, das schon seine Vorfahren innehatten (Zahn, Codex diplomaticus I, Nr. 229). Der Markt gehörte bis zur Säkularisierung des Freisingischen Besitzes zur Herrschaft Ulmerfeld.

Der Markt hat schon 1296 eine Pfarre, deren Patronat noch der ehemals Freisingischen Gutsherrschaft Ulmerfeld zusteht. Die Pfarrkirche zu unserer lieben Frau (am Moos) ist hier deutlich als schlanker gotischer Bau erkennbar, als den ihn Pater Riesenhubers Buch, Die kirchlichen Kunstdenkmäler des Bistums St. Pölten (St. Pölten 1923), S. 242, beschreibt. Sie gehört dem 15. Jahrhundert an. Ehemals stand sie im Rufe einer Gnadenstätte.

Links von der Kirche steht die St. Egidikapelle, nun

schon lange entweiht. Kirche und Kapelle liegen innerhalb des deutlich wahrnehmbaren Friedhofes.

Links von der Kirche gewahrt man den einstöckigen, prächtig dargestellten Pfarrhof mit hohem Dach und überwölbter Einfahrt in den Hof. Rechts oberhalb der Kirche grüßt wie aus ferner Zeit die verfallene Umfassungsmauer als einziges Überbleibsel der ehemaligen Burg Randegg. Die Behauptung Schweickhardts (1837), die Veste Randegg sei seit Jahrhunderten schon dergestalt verfallen, daß man keine Spur mehr sieht, stimmte daher nicht ganz.

Die T a b o r s c h a n z e, ein mächtiger Wall auf dem Berge hinter der Kirche, mag ein Rest von Verteidigungsanlagen aus dem Türkenjahr 1683 sein. Das M a r k t h o l z, also der dem Markte gehörige, ausgedehnte Bergwald, dem zu Füßen der Ort liegt, hat wohl den Stolz des Marktes gebildet.

4. Ulmerfeld (Markt).

Erklärungen auf dem Bilde: 1. Hochfyrst(liches) Schloß Ulmerfelden. 2. S. Peters Pfarrküchlein. 3. Marckht. 4. Ybbs Thor. 5. Ybbs Flus. 6. Hofmüll.

Bezeichnung des Malers: 1702. Vallentinus Gappnigg del(inea-vit) et pinxit. Bezeichnung des Kopisten: N. d. Originale neugemalt v. A. Kromer Freising.

Am 16. August 995 übergab König Otto III. sechs königliche Huben in Ulmerfeld (Zudamaresvelt) tauschweise um ein Gütel bei Krems dem Bistum Freising. Mit diesem Besitze faßte das Bistum Fuß in dieser Gegend, in der sie im 10. und 11. Jahrhundert zu reichem Besitz gekommen war. Namentlich die 1034 erfolgte Schenkung Kaiser Konrads II. an das Stift erweiterte den Freisingischen Besitz und festigte ihn durch die Bestätigung älteren Eigentums bis zur steirischen Grenze (Zahn, Codex diplomaticus I, Nr. 74). Ulmerfeld ging dem Bistum ebenfalls erst 1803 verloren.

Das neben dem Ort liegende Schloß ist von Mauern und Wassergraben umgeben und geschützt. Zeigt Gappniggs Bild noch eine stattliche Burg, so sehen wir bei Stepan, Eisenwurzen S. 21, nur mehr einen armseligen Bau, dessen Herrlichkeit vorbei ist. Die Schloßkapelle ist 1320 urkundlich erwähnt. 1321 wurde das jetzige Schloß begonnen und unter Bischof Konrad IV. (1324 bis 1340) beendet: Bischof Berthold (1381 bis 1410) baute am Schlosse weiter. Seit 1803 verfällt das Schloß. Die ehemalige Schloßkapelle ist schon seit 1786 entweiht, trotzdem sie „ungemein wertvolle Fresken der Zeit um 1400“ schmücken. Riesenhuber schätzt die Kapelle als „beachtenswertes Denkmal mittelalterlicher Baukunst und Malerei“, deren Erhaltung er dringend empfiehlt.

Die St. Peterskirche — sie ist St. Peter und St. Paul geweiht, Schweickhardt nennt sie irrtümlich eine Marienkirche — ist seit 1702 stark verändert worden. Das Kirchenschiff wurde mit einer Seitenkapelle 1757 neugebaut, der gotische Chor blieb bestehen; er

stammt aus der Zeit des Bischofs Nikodem della Scala (1421 bis 1443).

Der Markt ist von einer (nun verfallenen) turmbewehrten Ringmauer geschützt, deren Erbauung vielleicht ebenfalls unter Bischof Berthold geschah. Das Ybbstor ist ein bescheidener Ausgang ohne Turm und sichtbaren Schutzbau, wenn nicht etwa der dahinter stehende turmartige Bau dazugehört. Die starken Befestigungen konnten den Markt nicht immer vor Feindesschaden schützen. Im Kriege zwischen Kaiser Friedrich III. und König Matthias Corvinus wurde der Markt von den Ungarn geplündert. Am 22. Februar 1597 nahmen ihn die aufständigen Bauern ein. 1683 konnte der Markt einen Türkeneinfall erfolgreich abwehren.

Gappnigg ist hier mit Anmerkungen sparsam. Mancher Beschauer wüßte vielleicht gerne, was das hohe Haus neben der Kirche ist, ob es etwa der Pfarrhof ist. Seine Lage auf dem Bilde würde mit dem, was Schweickhardt von ihm sagt, übereinstimmen. Auch das alte, von Bischof Nikodem im 15. Jahrhundert gestiftete Spital übergier.

5. Waidhofen an der Ybbs (Stadt).

Erklärungen auf dem Bilde: Hochfyrstl(ich) Freys(ingische) Stadt Waidhofen an der Ybbs. 1. Hochfyrstl(iches) Schlos. 2. S. S. Lamperth und Maria Magdalena Pfarrküch. 3. neues Rathaus. 4. alts Rathaus. 5. Stadthurm. 6. Pfarrhoff. 7. Schlos thor. 8. Schülcher Thor. 9. Spital thor. 10. Pulver thurn. 11. Ybbs thor. 12. Spittal kyrchen S. Catharina. 13. Capuziner Closter S. Pauli. 14. Gotteshaus bei S. Michael. 15. Schieshütten. 16. Ybbs flus. 17. Der Paferschaitl. 18. Vrnbach. 19. Pfleghaus auf der Zell. 20. Zell. 21. Schaplberg. 22. Puschberg. 23. Krauthgärten am Rabenberg. 24. Zeller Pruken. 25. Vogelgsang. 26. Landtstrass. 27. Weg nach Weier. 28. Weg auf Ybbsiz.

Bezeichnung des Malers: Anno 1702. Vallentinus Gappnigg del. et pinxit. Bezeichnung des Kopisten: Neugemalt von A. Kromer in Freising 1887.

Die Stadt wurde früher auch „Bayrisch-Waidhofen“ genannt, im Gegensatz zu „Böhmisch-Waidhofen“ = Waidhofen an der Thaya. Im Stadtbild fallen zuerst Schloß und Kirche auf, eindrucksvolle Zeugen der langen und trotz allen zeitweiligen Unglückes erfreulichen Vergangenheit der Stadt. Eine Urkunde des Papstes Urban II. von 1186 bestätigt dem Stifte Seitenstetten unter anderem den Besitz der Kapelle ad Waidhovn und bringt so die erste bisher bekannte urkundliche Erwähnung des Ortes (P. G. Frieb, Geschichte der Stadt Waidhofen an der Ybbs, Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich I 7).

Das ganze Gebiet der Gegend gehörte dem Bistum Freising, die Seelsorge aber und der Zehent dem Stifte Seitenstetten. Der bei Hollenstein genannte Vertrag von 1267 teilte das Patronat über Waidhofen und Hollenstein dem Bistum Freising zu, dem Stifte Sei-

tenstetten aber die Seelsorge (und den Zehent) und die Pfarre Aschbach. Spätestens 1290 ist Waidhofen schon Stadt. Die hohe Gerichtsbarkeit d. i. die Richtergewalt in Fällen, in denen das Urteil um Leib und Leben ging, stand dem bischöflichen Pfleger zu, der auch für das außerhalb der Stadt liegende Gebiet der Herrschaft Waidhofen Obrigkeit war. In der Zeit des jahrhundertelangen Besitzes der Stadt und Herrschaft hatte das Bistum öfter Beeinträchtigungen seiner Gewalt durch den Landesfürsten zu erleiden. Herzog Rudolf IV. (1358 bis 1365) behandelte den Freisingischen Besitz Waidhofen geradezu als sein Eigentum und verpfändete ihn weiter. Knapp vor seinem Tode, 1365, erhielt das Bistum Waidhofen zurück; es mußte aber den Pfandinhaber die Ablösung zahlen. Wie denn überhaupt die Waidhofner als eine Art Ausländer von den österreichischen Herzogen mancherlei Mißgunst erfuhren. Die Herzoge suchten den Aufschwung der freisingischen Stadt zu beeinträchtigen, indem sie ihr eigenes, die Stadt umgebendes oder ihr nahes Gebiet, besonders die Stadt Steyr, mit Freiheiten begünstigten. Kaiser Friedrich III. setzte in die Stadt einen landesfürstlichen Pfleger, solange nach dem 1443 erfolgten Tode des Bischofs Nikodem della Scala der langwierige Streit um die Besetzung des Bistums dauerte. Dieser kaiserlichen Zeit verdankt Waidhofen die Freigabe seines Handels für alle österreichischen Länder und einen Jahrmarkt am Sonntag nach S. Jakob. Schon zu Ende des 12. Jahrhunderts geht die Rede von in der Stadt angesiedelten Schmieden. Die nachher berühmt gewordene Eisenerzeugung der Stadt blickt daher auf ein ehrwürdiges Alter zurück. Ihre Geschichte haben zwei Waidhofner geschrieben (s. G. Friß, Die Eisenindustrie der Stadt Waidhofen a. d. Ybbs von der ältesten Zeit bis zum 17. Jahrhundert, Blätter für Landeskunde von N.-Ö., 1870, 211—224, und E. Friß, Geschichte der Hammer- und Sensengewerke in Waidhofen an der Ybbs bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts, im Jahrbuch für Landeskunde für Niederösterreich 1911, 144—180.) Das allmähliche Anwachsen der Stadt bezeugt die Fortführung der Stadtmauer durch Bischof Kornad II., 1258 bis 1278, bis zum unteren Stadtplatz (1275). In diesem Teile der Mauer sind die beiden auf dem Bilde Gappniggs genannten Tore zu suchen: Das Spitaltor und das Schilcher (= Amstettner) Tor. Vor allem war auf die Sicherung der Stadt Bischof Berthold von Wehingen (1381 bis 1410) bedacht. Er ließ 1407 eine zweite Stadtmauer bauen, tiefe Wassergräben ausheben und das Schloß umbauen. Bischof Berthold, selber ein streitbarer Mann, war demnach auf die Sicherung des bischöflichen Besitzes bedacht; wir kennen ihn schon als den Erbauer der Stadtmauer von Groß-Enzersdorf und erfuhren von Bauten in Ulmerfeld. Bei seinen vielen Feinden wußte er wohl, was er tat. Seine Vorsorge trug gute Früchte. Die Waidhofner verteidigten ihre Stadt mit Erfolg gegen feindliche Scharen des Ungarkönigs Matthias Corvinus und 1532 gegen räuberische Türkenbanden. Die Stadtgeschichte erzählt bis in das 16. Jahrhundert vom

Frieden zwischen den Bischöfen und der Stadt. Erst das Eindringen des Protestantismus brachte langwierige und scharfe Uneinigkeit zwischen sie, die sich bis in das 18. Jahrhundert fortsetzte und 1741 im bayrischen Erbfolgekrieg wieder stark auflebte. Damals hielt die Bürgerschaft zu den Kaiserlichen, der bischöfliche Pfleger aber zu seinen Landsleuten; er ließ gegen den Willen des Stadtrates die Franzosen, die Bundesgenossen des bayrischen Kurfürsten, in die Stadt ein. Die Erstarkung der landesfürstlichen Gewalt im 18. Jahrhundert verkleinerte die des Pflegers immer mehr. 1803 erlosch die Freisingische Herrschaft in Waidhofen. Mit Gesetz vom 6. Februar 1869 erhielt Waidhofen den Rang einer Stadt mit eigenem Statut, d. h. ihr Stadtrat hat die Verwaltungsrechte einer Bezirkshauptmannschaft. Zur Orientierung über Waidhofen sei außer den schon genannten Arbeiten verwiesen auf Th. Mayr, *Aus den Chroniken der Stadt Waidhofen a. d. Ybbs 1797—1921* (1925) und auf E. Schaffran, *Waidhofen an der Ybbs* (1924).

Die Pfarrkirche wurde 1470 erbaut. Die Vergrößerung der Stadt im 13. Jahrhundert brachte es dahin, daß es dann ein altes und ein neues Rathaus gab. Der Stadtturm ist ein Siegesdenkmal; ihn bauten die Waidhofner 1534 zur Erinnerung an die siegreiche Abwehr der die Stadt anfallenden Türken. Das Schülcher (später Amstettner Tor) und Spitalstor gibt es seit dem 13. Jahrhundert, sie stehen beide in der verlängerten Stadtmauer. Letzteres Tor erhielt den Namen als Nachbar des 1274 vom Waidhofner Bürger Hugo Eberhard gestifteten Spitales (Pfründenhauses), zu dem bald nach der Gründung die Spitalskirche zu S. Katharina zugebaut wurde. Das Kapuzinerkloster wurde 1644 gegründet, 1786 aufgehoben. Das Ybbstor (Ybbsturm) wurde 1316 gebaut.

Die Schießhütte (Schießstätte) dürfte 1702 schon eine alte Einrichtung gewesen sein. Eine Schützengesellschaft gab es in Waidhofen schon im 15. Jahrhundert. 1550 und 1555 feierte sie prächtige Schützenfeste. 1552 nahm sie an einem großen Schützenfest zu Wien, 1560 zu Linz teil. Eine durchaus nicht feine Reimrede des Pritschenmeisters der Waidhofner Schützen von 1700 veröffentlichte E. Frieß (*Monatsblatt des Vereines für Landeskunde von Niederösterreich*, VI 82—83). *Vrnbach* ist der Urnbach. Der *Schaplberg* dürfte der Schnabelberg sein. Der *Puschberg* heißt nun Buchenberg. Die *Krautgärten* auf dem Rabenberg haben dem Berg wohl den Namen Krautberg aufgebracht.

Der Ort Zell (an der Ybbs, Oberzell; Markt), Markt seit 1690, war der Sitz der Herrschaft Gleiß. Mit der Herrschaft Waidhofen stand er in keinem Zusammenhang.

Gappniggs Bild übertrifft jenes bei Vischer bei weitem. Hier haben wir ein wirkliches Bild der Stadt Waidhofen und ihrer Umgebung. Vischer ließ die Umgebung soweit unbeachtet, daß er die

bergige Umwelt der Stadt nur durch ein paar Kuppen andeutete; ebenso begnügte er sich damit, von der Stadt die Stadtmauer und einige Hauptgebäude in das Bild zu stellen.

6. Weißenkirchen in der Wachau (Markt).

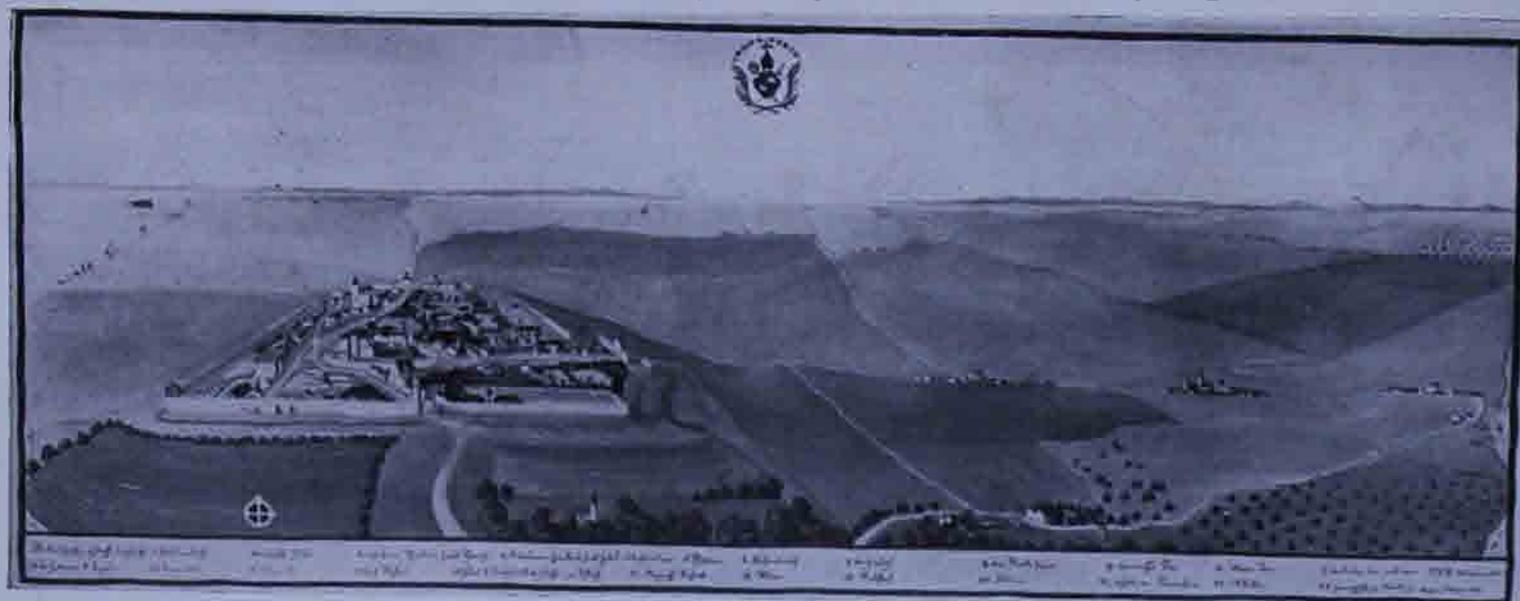
Erklärungen auf dem Bilde: 1. Markt Weißenkirchen. 2. Der Hochfyrstl(ich) Freysingische Hoff sambt Weingebyrg vnt gartten. 3. Die Tonau. Neben der Erklärung: 1701. Val. Gappnigg del. et pinx. Wurde 1889 nachgemalt.

Der malerische Markt war der Hauptort der alten, mit eigenem Richter versehenen Gemeinde Wachau, die aus den Orten St. Michael, Wösendorf, Joching und Weißenkirchen bestand. Sein hohes Alter bezeugt eine hier um 1188 genannte Kapelle. Die dem Chorherrenstifte St. Florian in Oberösterreich einverleibte Pfarre besteht erst seit 1632.

Der Markt wurde wegen des ansehnlichen Hofes des Bistums Freising gemalt. Wann der Hof bischöflicher Besitz wurde, vermag ich nicht zu sagen. Aber 1390 heißt er der Freisingerhof in der Wachau, gehörte also damals schon dem Bistum. Freising hatte in der Wachau schon alten — 972 urkundlich bezeugten — Besitz bei Krems, den es 995 teilweise gegen sechs Königshufen bei Ulmerfeld tauschweise weitergab (Vancsa, Geschichte Nieder- und Oberösterreichs I, 1905, 215). Der Erwerb des Hofes in dem gerühmten Weingebiet durch das Bistum ist begreiflich. Auch andere auswärtige Herren besaßen in Weißenkirchen ihren Hof, so Herzog Albrecht V. von Österreich, die Stifte Göttweig und Seitenstetten, die Kartausen Aggsbach und Gaming, das Paulinerkloster zu Unterranna, die Zelkinger, Auersberg, Jörger, Neidegger, Starhemberger und Strein.

1523 begegnet uns der bischöfliche Hof als des Bischofs von Freising Hof „bey der Thonaw gelegen.“ Er war damals mit dem Garten auf 300 Pfund Wert geschätzt; dazu gehörten der Weingarten Hinderkhiricher, 40 Tagwerk, und weitere 152 Tagwerk Weingarten.

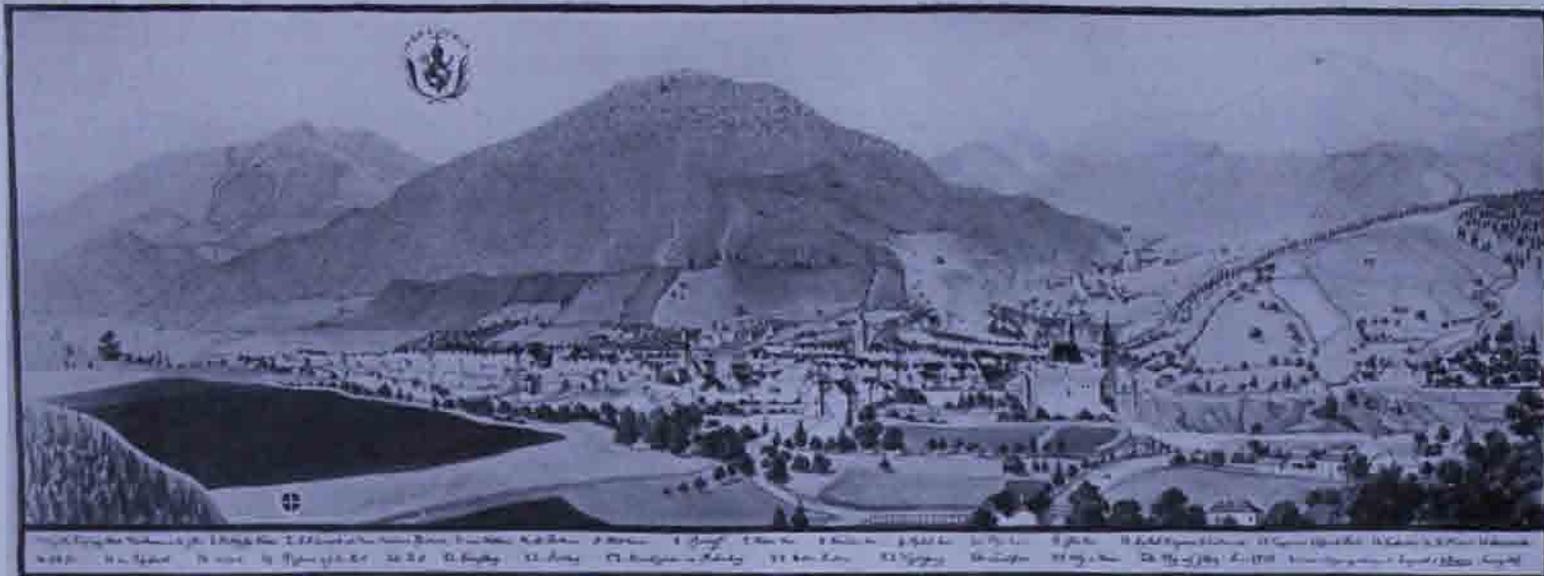
Die Gegenwart zählt den Hof als die zwei Häuser Nr. 55 und 56. Plesser beschreibt den Hof (nach der Österreichischen Kunsttopographie) so: Das Gebäude ist einstöckig, mit einem Strebepfeiler verstärkt; Freitreppe, die zu einer spitzbogigen, gotisch profilierten Türe führt. Das jetzt an der Front des Hauses sichtbare Wandgemälde „Maria Hilf“ fehlt in Gappniggs Bild (Plesser A., Zur älteren Geschichte der Höfe und Bürgerhäuser zu Weißenkirchen in der Wachau. Monatsblatt des Vereines für Landeskunde von Niederösterreich, 1916, 66—67). Die Abbildung des Hofes in der Österreichischen Kunsttopographie (I, 561) macht keinen so stattlichen Eindruck mehr, als ihn Gappniggs Bild gewährt. Das Weingebirge um den Markt hat der Maler, dessen Bedeutung für die Gegend entsprechend, mit aller Deutlichkeit auf dem Bilde festgehalten.



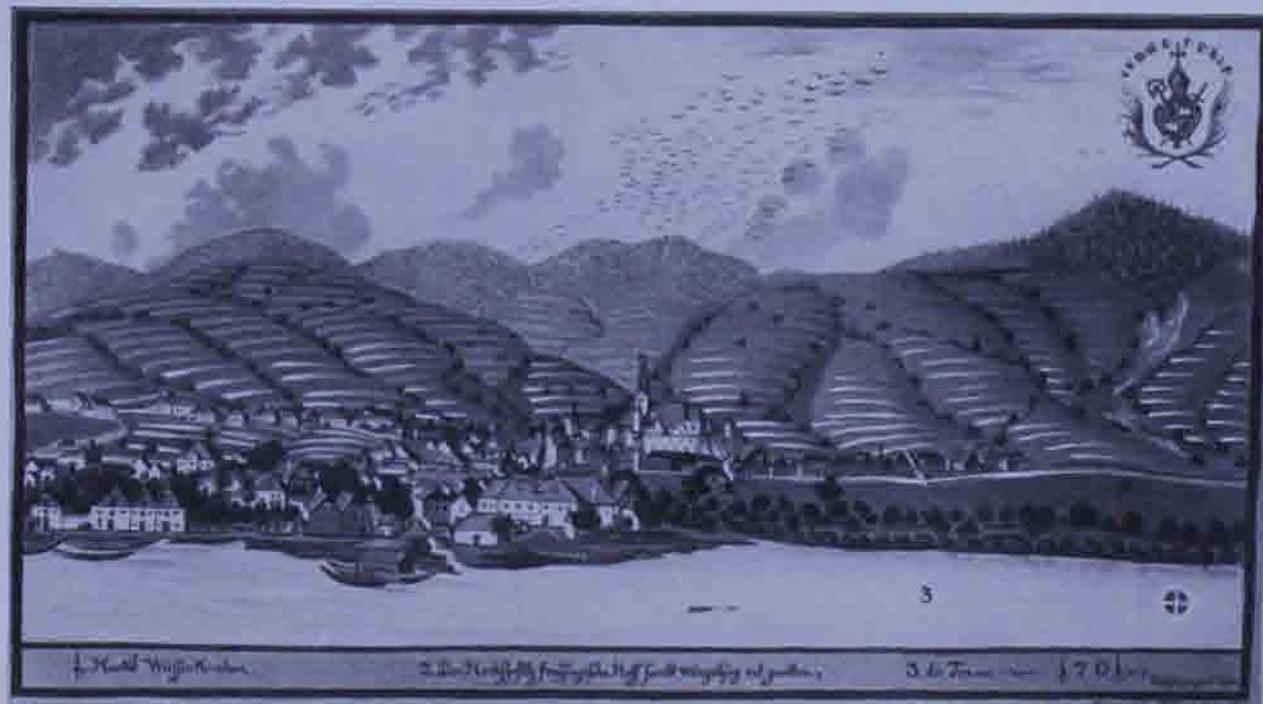
1. Grobenzersdorf.



2. Hollenstein an der Ybbs (Großhollenstein).



5. Waidhofen an der Ybbs.



6. Weissenkirchen in der Wachau.

Auch der Ort ist anschaulich wiedergegeben, namentlich die die Gegend beherrschende, stark befestigte Pfarrkirche zu Maria Himmelfahrt zieht die Aufmerksamkeit des Beschauers auf sich, viel mehr als der Hof, um dessentwillen das Bild entstand. Für den Maler und vielleicht auch seinen Herrn und Auftraggeber schien sie nicht wichtig zu sein, denn Gappnigg hat sie in seinen Erklärungen übergangen. Ihre starke Befestigung geht auf die Zeiten nach der verlorenen Schlacht bei Mohacz (1526) zurück, in der es sich gegen die drohende Türkengefahr allenthalben, auch in Weißenkirchen, nach Möglichkeit sichern hieß.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich](#)

Jahr/Year: 1930

Band/Volume: [23](#)

Autor(en)/Author(s): Kraft Josef

Artikel/Article: [Unbekannte ältere Bilder einiger Orte Niederösterreichs in Freising 93-111](#)